**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 146 (1867)

Artikel: Der europäisch-amerikanische Telegraph oder das atlantische Kabel

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-373308

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 23.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fie faum gefannt hätte. Um meisten verstellt war Hr. Lichtensteiger und hätte ich ihn, ohne zu miffen, wer er fei, auf der Strage getroffen, ich hätte ihn für den gefährlichsten Bagabunden gehalten. Obschon alle die humane Behand= lung Manzo's sehr rühmen, der gute Manns= zucht hält und, besonders seit Giardullo's Er= schießung, ber Bande aufs neue ftrengftens jede Art von Mighandlung verbot, haben fie natür= lich doch viel gelitten. Man denke fich nur das, so vier volle Monate feine menschliche Seele zu sehen als diese Greuelsmenschen und nie in ein Bett zu kommen. Hunger litten fie fehr selten, doch welche Arten von Speisen, oft immer nur Fleisch und Speck, oder nur Pasta und wieder Pasta! Es wurden entweder Schafe, Ziegen und Schweine aus irgend einer Herde weggestohlen, oder auch gekauft und selbst geschlachtet und dann am Teuer stückweise gebraten. Oft hatten fie tein Brod, dann wieder nur Brod und Rafe, Wein gab es wenig, mohl aber oft geistige Getränke, Liqueurs, ja sogar Raffee und eingezu= derte Mandeln. Oft litten sie viel Durst, be= sonders wenn sie große Märsche machen mußten, was dann vorkam, wenn die Truppen ihnen nahe waren. Dann gieng's in die Flucht über Berg und Thal, Tag und Nacht, aber nie einer Strafe entlang. Bang im Anfang wurden fie überrumpelt, wo sie dann (wie oben des Weitern erzählt) ihre Shawls dahinten laffen mußten. Die Bande ist sehr schlau und hat immer ihre Spione, die stets wieder andere Zufluchtsstätten bereiten und dieselben mit Lebensmitteln anfül= len. So mußten sie auch etwa Quartier wech= seln, wenn alles aufgezehrt war. Dann giengen sie nur wieder in eine andere pagliera (Sütte aus Stroh und Baumzweigen), wo schon wieder

Lebensmittel waren. Vom Ungeziefer litten die armen Herren entsetzlich, so daß Manzo ihnen dreimal ganz neue Kleider geben mußte, oft wa= ren sie durchnäft bis auf die Haut und konnten ihre Kleider nur auf dem Leib am Feuer, das nie fehlte, trocknen. Nachts hatten sie einen Stein zum Kopffissen, die Erbe zur Matrazze. Unter ganz freiem Himmel wurde selten geschla= fen, einmal aber wirklich auf dem Schnee, neben einem großen Feuer. Sie durften nachts, auch wenn sie in einer Hütte waren, nie die groben, schwergenagelten Schuhe ausziehen, die ihnen oft viele Schmerzen machten, um eben beständig zur Flucht bereit zu sein. Oft hatten sie sehr engen Raum zum Schlafen, am meisten in den läng= ften Rächten, wo sie 14 - 16 Stunden fein anderes Licht hatten als das Feuer, um wel= ches sie sich hinlegen mußten, mit den Brigan= ten zusammengepreßt wie Häringe. Nie durften sie aus der Hütte ohne Erlaubniß, kurz, ich möchte sagen, fast keine Bewegung machen, ohne den Hauptmann zu fragen.

"Waschen konnten sie sich gar nie, außer etwa mit Schnee, der zum großen Glücke diesen Winter sehr selten siel. Sie hatten oft so we= nig Wasser, daß eine Pfüze gesammeltes Regen= wasser oder ein Räuberhut voll Quellwasser ein Labsal war. Denke Dir zu allem dem das unthätige Leben; sie dursten keinerlei Notizen maschen, nicht zeichnen, nicht lesen; man durste ihnen auch nichts zum Lesen schieken; kurz, sie mußten nichts und immer nichts thun. Mit den Händen und aus der allgemeinen Schüssel mit den Kändern mußten sie essen; es ist fast unglaublich, was sie alles durchgemacht und gelitten haben, und wie sie doch dabei gesund geblieben sind. Der allmäch= tige Gott hat wirklich Wunder an ihnen gethan."

# Der europäisch - amerikanische Telegraph oder das atlantische Kabel.

Während in Deutschland und Italien die Ariegsstürme wütheten, vollbrachte England ein Riesenwerf des Friedens und feierte den höchsten Triumph des menschlichen Unternehmungsgeistes. Englische Genialität und englische Energie versbanden mittelst einer durch den atlantischen Dzean gelegten Telegraphenleitung Europa mit Amerika.

Schon im J. 1857 wurde ber erste Bersuch gemacht, eine telegraphische Verbindung zwischen

Frland und Neuhork mittelst Versenkung eines elektrischen Taues ins Meer herzustellen. Die Maschinerie war aber allzu verwickelt, das Kasbel riß in Folge des im Meer plötzlich und senkrecht ins bodenlose abfallenden Terrains.

Im J. 1858 wurde der Versuch erneuert. Es gelang, die Telegraphenleitung — "das Kabel" — zu versenken und am 5. Aug. sandte der Präsident des nordamerikanischen Freistaats

der Königin von England einen telegraphischen Gruß. Die Freude war aber von kurzer Dauer. Die Zeichen wurden schwächer und schwächer

und hörten bald ganz auf.

Sieben Jahre ruhte das große Unternehmen. Da zog, am 15. Juli 1865, der Great Sastern, das größte Dampfschiff der Welt, mit einem neuen Tau ab Valencia in Irland gen Amerika und versenkte dasselbe in den Ozean. Wiederum aber riß das Kabel und versank in der Tiefe.

Die Unternehmer, welche ungeheure Summen für das Gelingen des Werkes aufgewendet hat= ten, ließen sich durch das neue Miggeschiek nicht abschrecken. Ein neues Kabel wurde angefer= tigt, die Apparate verbessert, die bisherigen Er= fahrungen zu Ruten gezogen. Gine der schwie= rigsten Aufgaben war, die Umhüllung des Drahtes so fest und undurchdringlich zu machen, daß das Meerwasser nicht zum Draht gelangen konnte, denn das salzige Waffer hebt die eleftrische Lei= tung auf. Am 13. Juli 1866 lief der Great Eastern im Geleit einer kleinen Flotille abermals von Valencia aus. Er hatte ein Tan von 900 Stunden Länge an Bord. Tag und Nacht be= wachten die Ingenieure im Signalzimmer des Schiffes mit ängstlicher Spannung die flimmern= den Zeichen, die dem Kabel entströmten. Von Irland aus wurde der Kurs des Geschwaders ebenso ängstlich verfolgt. Fortwährend brachte der Telegraph Nachricht von dem Erfolg der Legung, so daß man in Valencia immer genau wußte, wo sich der Great Sastern befand. Am 16. und 17. Juli war die Befahr am größten. Man mußte einen unterseeischen Montblanc pas= firen, das Rabel zirka 50 Stunden weit in eine plötzlich senkrecht abfallende Tiefe von 15 — 18,000 Fuß versenken, so daß hier der Zug des Rabels am stärksten, die Gefahr des Zerreißens am größten war. Aber die Gefahr wurde glücklich überstanden und schließlich auch die gefürchteten dichten Nebel an der Neufundländerküfte überwun= den. Das 900 Stunden lange Tau war gelegt.

Am 28. Juli meldete eine Depesche aus Neus pork, daß das größte Werk der lebenden Genesration glücklich vollendet sei. Seither wird Tag für Tag mit bestem Erfolg über den Ozean hin und her telegraphirt und man kann jetzt abends 4 Uhr in London wissen, was der nordamerikanische Präsident um 1 Uhr zu Mittag gespeist hat.

Die Depeschen sind freilich noch theuer. 100 Buchstaben oder 20 Worte kosten von der Schweiz aus 540 Fr., jedes weitere Wort 27 Fr. Die telegraphische Mittheilung der preußischen Thronrede nach Amerika am 5. August kostete 25,000 Fr. Zwei Tage darauf, als sie gehalten worden, war sie schon in allen Zeitungen Nordamerikas zu lesen. — In einer Minute kommen von Amerika nach Europa mittelst des Kabels 7 Worte.

Zu Anfang August hat der Great Sastern die Rückfahrt von Amerika angetreten, um das 1865 zerrissene und im Meer versunkene Tau aufzusuchen. Gelingt der Fund, so wird sofort ein zweites Kabel gelegt werden. Glück auf!

# Zwei ungleiche Berühmtheiten.

Wohl schwerlich gab es einen größeren Konstrast zwischen zwei Menschen als den zwischen Heinrich Seinrich Seine in Paris, dem großen Dichster, und seinem Onkel Salomon Heine in

Hamburg, dem großen Bankier.

Salomon Beine, ber reichfte Mann des reichen Hamburg, war auch geistreich, auch voller Witz und humor und hatte vor seinem Reffen das voraus, daß er nie seine Zeit mit Boefie verloren und fein Leben lang nur folchen schrift= lichen Arbeiten obgelegen hat, die reichlichen Ge= winn abwarfen. Beide, Onkel und Neffe, fühl= ten heimlich und unausgesprochen im Innern ihren gegenseitigen Werth und ihre volle Bedeutung, geriethen aber, zusammengekommen, alle= zeit bald in Konflift. Der Onkel, der durch Mühen, bewunderungswürdige Thätigkeit und ausgezeichneten Fleiß foloffale Reichthümer selbst erworben, blieb immer einfach, nie verschwende= risch, stets den Werth des Groschens hochschätzend, was ihn jedoch nie verhindert hat, Hunderttau= sende für wohlthätige Zwecke wegzuschenken. Der Neffe bagegen kannte den Werth des Geldes gar nicht, lebte so, als ob er über Millionen zu ver= fügen hätte, und der reiche alte Onkel nur deß= wegen auf Erden wandelte, um seine enormen Ausgaben und Schulden zu bezahlen.

Onfel und Neffe, von Herzen edel und gut, konnten bei dieser großen Verschiedenheit des Alsters und so ganz entgegengesetzen Ansichten vom praktischen Leben nicht lange mit einander ausstommen; deswegen blieb denn auch Heinrich nie